



Die Universität Bremen befragt Menschen in einer Studie, wie Corona ihr Leben verändert hat. Auch Janina Böck (links) und Eva Twardy nehmen daran teil. Beide beantworten an vier Tagen im Monat Fragen von Gesundheitsforschern, welche Folgen die Pandemie für sie hat. Fotos: Fotoschönka

Wie die Corona-Pandemie das Leben dieser Frauen verändert hat

Maske tragen, nicht ausgehen, Freunde vermissen – alles Pandemie-Folgen – Bremer Forscher fragen nach, wie es uns damit ergeht

von Thorsten Brockmann

BREMERHAVEN/BREMEN. Eva Twardy überlegt sich ganz genau, wohin sie geht und wen sie trifft. Fahrstühle meidet sie und auch Busse und Bahnen. Die Corona-Pandemie bringt den Alltag der 68-Jährigen noch immer durcheinander. Wie sehr, dafür interessieren sich jetzt Forscher der Universität Bremen. Sie suchen für ihre Studie 300 Männer und Frauen, die Auskunft geben, wie sich ihr Leben verändert hat.

Wie gestaltet sich unser Alltag mit Corona und vor allem, wie geht es uns damit? – so heißt das Forschungsthema des Instituts für Public Health und Pflegeforschung der Universität Bremen. Christopher Jones ist Gesundheitspsychologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts und gehört zu einem Team von Experten bis aus Großbritannien und Australien, die sich mit

» Die Studie läuft über sechs Monate. «



Christopher Jones, Gesundheitspsychologe

der Frage beschäftigen, wie sehr Lockdowns, Ausgangssperren, Maskenpflicht und der Zwang, Abstand zu halten, Einfluss auf das Wohlbefinden jedes Einzelnen hatten oder auch noch haben. Der Mensch sei „eigentlich gut gebaut dafür, mit Krisen umzugehen“, meint Jones. Das sei eine große Stärke, dennoch „sind die Unterschiede enorm“, nimmt der Gesundheitspsychologe das Ergebnis einer kleinen Pilotstudie vorweg, an der sich im Lockdown im Frühjahr bereits 90 Probanden aus der Region beteiligt hatten und deren Ausgang die Wissenschaftler nun antreibt, mit den Fragen weiterzumachen. Für einige der Befragten seien die Einschnitte derart heftig gewesen, dass die Forscher ihnen den dringenden Rat mitgaben, sich psychologische Hilfe einzuholen, sagt Jones. „Aber es gab auch

Teilnehmer, die frei waren von jeglichen Symptomen.“

„Ich habe mir vor allem Sorgen um meine Großeltern gemacht“, erzählt Janina Böck (31) aus Geestemünde, wenn sie an das vergangene Jahr denkt. „Aber ich selbst bin nicht ängstlicher geworden.“ Die Antwort von Eva Twardy (68) aus Schiffdorf hört sich da ganz anders an: Die Einschränkungen habe sie als „gewaltig“ erfahren und sie habe sich „erhebliche Sorgen“ gemacht, welchen Verlauf die Pandemie nehme. „Ich bin ängstlicher geworden“, sagt sie. Wohl auch, weil wenige Monate vorher nach 48 gemeinsamen Jahren ihr Mann gestorben war. Das Gefühl der Einsamkeit habe sich in der Pandemie sehr verstärkt. Kinder und den Enkel habe sie weniger gesehen, „Ich würde so gerne mal wieder ausgehen“, sagt sie. „Die Konzerte im Stadttheater fehlen mir sehr.“

Wer den Forschern wie Janina Böck und Eva Twardy Auskunft gibt, wird anonym per Handy befragt nach seinen Aktivitäten und auch den Stressfaktoren. Ziel der Studie ist es auch herauszufinden, wie sich die Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie auf Emotionen, Gedanken und die psychische Gesundheit auswirk-

ten. „Für uns ist es insbesondere spannend, wie sich diese Zusammenhänge über die nächsten Monate entwickeln werden“, sagt Jones – wenn die Ansteckungszahlen im Herbst und Winter möglicherweise noch einmal steigen.

Die vielen Infektionen in Bremerhaven nimmt Eva Twardy jetzt wieder zum Anlass, deutlich weniger in die Stadt zu fahren. „Ich habe da ein komisches Gefühl“, sagt sie. Sie sei zwar längst geimpft und das gebe ihr Sicherheit, sagt sie, „aber ich fühle mich nicht mehr so frei wie vor Corona“. Komme ihr jemand beim Einkaufen nahe, sei er sofort da, der Gedanke: „Hoffentlich hat der nichts...“

An Masken gewöhnt

„Natürlich nimmt man Rücksicht“, sagt Janina Böck, aber eingeschränkt fühle sie sich nicht. „An die Masken haben wir uns doch gewöhnt, oder?“ Und verpasst habe sie bis auf das Konzert von Sarah Connor eigentlich auch nichts, ist ihr Eindruck.

Sechs Mal am Tag werden Janina Böck und den anderen bis jetzt 120 Studien-Teilnehmern eine Frage aufs Handy geschickt. Einmal im Monat geht das so über vier Tage, dann ist ein Monat lang Pause. „Die Studie läuft über sechs Monate“, sagt Jones. Die Uni könne

bis zu 500 Teilnehmer annehmen, aber repräsentativ sei das Ergebnis am Ende dann trotzdem noch nicht.

Und wie geht es dem Forscher selbst? „Als Vater eines bald dreijährigen Sohnes war das alles nicht einfach“, sagt er. Den Kontakt zu den Großeltern hätten sie eingeschränkt. Aber er vermisse auch Treffen mit seinen Kollegen sehr, „und ein paar Studenten würde ich auch gerne mal wieder sehen. Aber alles

läuft nur digital.“

Die große Hoffnung der Forscher sei es, mit ihren Ergebnissen dazu beitragen zu können, auf künftige Pandemien besser vorbereitet zu sein und zu wissen, was sie mit den Menschen mache. Eva Twardy Sorgen in ihrem Umfeld seien jetzt ein wenig gewichen, weil alle geimpft seien, sagt sie. „Es ist mir aber wichtig, mich auch ein drittes Mal impfen zu lassen“, sagt die Seniorin. Sie sei überzeugt: „Uns bleibt keine andere Wahl, um das alles einmal hinter uns lassen zu können.“ (mkr)

ANZEIGE



Wir haben für Fantasie ein eigenes Zimmer.

Alba hat eine bezahlbare Wohnung gefunden. Ihre finden Sie auf gewoba.de oder telefonisch unter 0471 48 03 - 45

GEWOBA

EINE FÜR ALLE

So können Sie teilnehmen

» Das **Institut für Public Health und Pflegeforschung** der Universität Bremen sucht noch Teilnehmer für die Studie. Was müssen die Teilnehmer tun? Nicht viel, außer an vier Tagen im Monat einige Fragen zu beantworten. Ihr Smartphone sollten die Teilnehmer dazu immer bei sich tragen.

» „Nachts natürlich nicht“, sagt Christopher Jones. Jede Befragung soll nicht mehr als ein bis zwei Minuten dauern. Für die Mühen erhält jeder Proband 60 Euro als Aufwandsentschädigung. Weitere Informationen gibt es im Internet: www.uni-bremen.de/alltag-mit-corona-studie